



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

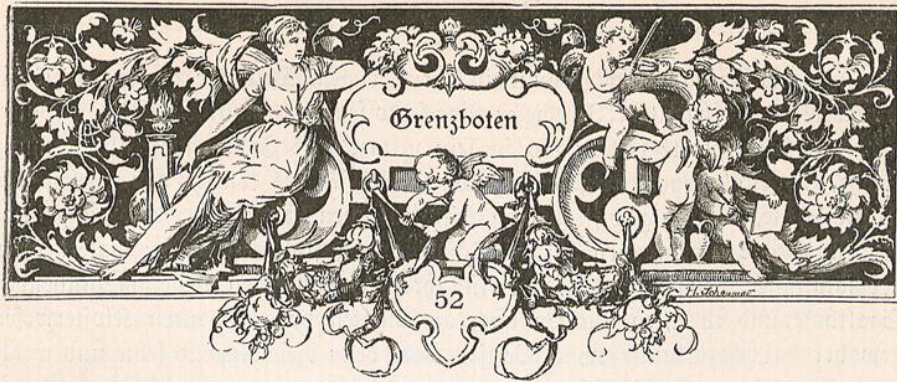
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Zu Leopold Rankes hundertstem Geburtstag

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zu Leopold Ranke's hundertstem Geburtstag



nsre Zeit ist sehr geneigt, dem sogenannten Milieu, der gesamten Umgebung, der geistigen Lebenslust einer Persönlichkeit einen überwiegenden Einfluß auf die Gestaltung ihres Wesens zuzuschreiben, und sie meint zuweilen wohl gar, sie sei nur das Ergebnis dieses Milieu, wie die Frucht das Ergebnis der Pflanze ist.

Ich teile diese Anschauung keineswegs; ich meine vielmehr, daß, so sehr auch der einzelne Mensch von seiner Umgebung beeinflusst wird, in jedem ein geheimnisvoller Kern seines Wesens lebt, dessen Ursprung für uns unergründlich bleibt, und daß vor allem der Genius völlig unerklärbar ist. Immerhin bleibt es interessant, bei bedeutenden Erscheinungen jene Lebenslust zu untersuchen, und so bin auch ich einmal den Spuren des jungen Ranke nachgegangen und habe den Landstrich durchwandert, in dem sich seine Jugend bis zum neunzehnten Jahre abgespielt hat, von Raumburg nach Schulpforte, dann über Kösen, Freiburg, Laucha und Burgscheidungen an der Unstrut hinauf, bis in jenen breiten, fruchtbaren, rings von sanften, teilweise bewaldeten Höhen von der Außenwelt abgeschlossenen Teil ihres Thales, wo die hohe Burg Wendelstein und die alte Königspfalz Memleben, die Klosterschulen Donndorf und Rosleben auf engem Raume nebeneinanderliegen, und mitten drin am waldigen Hange unter einem ansehnlichen Schlosse das Städtchen Wiehe, die Heimat Ranke's. Noch heute ist es ein stilles Ackerstädtchen wie vor hundert Jahren; beim Eintritt begegnete mir ein Schwarm Knechte und Mägde, die aufs Feld hinausziehen, und der Ruhm des Ortes ist heute, daß er Ranke's Geburtsstadt ist. *) Noch steht in der Hauptstraße das einfache, aber stattliche Haus seiner Eltern, ein einstöckiges Gebäude von sieben Fenstern Front, wo er am 21. Dezember 1795 das Licht der Welt erblickte, und aus grünen Parkanlagen am Höhenrande über dem Städtchen blickt sein Denkmal. Da steht

*) Es sei bei dieser Gelegenheit an die treffliche Biographie von E. Guglia, *L. Ranke's Leben und Werke* (Leipzig, Fr. Wihl. Grunow, 1893) erinnert.

er denn gewissermaßen festgebauet in dieser engen Welt, er, dessen Blick die ganze Welt umspannte. In dieser Abgeschlossenheit, zwischen Wiehe, Donnorf und Schulpforte hat er bis in sein neunzehntes Jahr ohne Unterbrechung gelebt, abgeschlossener noch als andre seines Alters durch das Wesen der Klosterschule, in einer gewissermaßen aristokratischen Lebenslust. Und die geistige Nahrung, die ihm namentlich in Schulpforte zufließ, in dieser malerischsten der sächsischen Fürstenschulen, die in ihrer abgeschiednen Lage im blühenden Saalthale und in ihren Bauten noch am meisten von dem alten Klosterwesen bewahrt hat, hatte auch etwas Weltfremdes, denn diese Jugend lebte und webte in der antiken und biblischen Welt, die dem aus altem geistlichem Hause stammenden Ranke von jeher besonders vertraut war. Selbst der Staat, dem er noch zugehörte, Kursachsen, nahm von den Welthändeln keinen oder doch keinen selbständigen Anteil; es stand erst in der Gefolgschaft Preußens, dann Napoleons, den man in Pforte bewunderte wie in Sachsen überhaupt. Wohl waren Ranke und seine Altersgenossen am 14. Oktober 1806 von Wiehe aus auf eine Anhöhe gelaufen, um dem Kanonendonner von Auerstädt zu lauschen; später sah er am Thore der Schulpforte Napoleon und seine Marschälle halten und seine Heersäulen die alte, große Völkerstraße durch das Saalthal erst ostwärts und dann westwärts ziehen, aber von dem Heldenzorn und der stürmischen Begeisterung der preußischen Gymnasialjugend von 1813 empfand er gar nichts, und auch nichts von dem tiefen Groll so vieler Sachsen über die Teilung des Landes 1815; wie ein Schauspiel, das ihn innerlich nicht weiter berührte, sah er die ungeheuern Schicksalswechsel dieser Jahre an sich vorüberziehen. Auch seine Universitätsjahre 1814 bis 1818 erweckten in ihm keine tiefere Teilnahme für die Zeitereignisse, denn er brachte sie in Leipzig zu. Und als er nun 1818 als Gymnasiallehrer nach Preußen, nach Frankfurt a. D. übersiedelte und von dort schon 1825 als außerordentlicher Professor an die Universität Berlin berufen wurde — denn damals war ein solcher Übergang noch nicht so selten wie heute —, trat er in eine äußerlich wenig bewegte Welt. Während die südwestdeutschen Staaten um ihre Verfassungen kämpften, blieb in Preußen noch alles still; ein trotz mancher Fehlgriffe wohlmeinender und einsichtsvoller Absolutismus, ein überaus tüchtiges Beamtentum, das in der That eine Aristokratie der Bildung war, regierte das Land fast geräuschlos, ohne jede Teilnahme des Volks an seinen großen Geschäften bis 1840 oder vielmehr 1847. Und als dann der Sturm kam, hatte Ranke schon das fünfzigste Lebensjahr überschritten, also das Alter erreicht, wo sich der Mensch nicht mehr wesentlich ändert, wo er fertig ist. Aber schon mit seiner ersten Studienreise 1827/30, die ihn durch Oesterreich über Prag und Wien nach Italien führte, war ihm die große Welt aufgegangen; in jenen fruchtbaren Jahren der Wanderung wurde sein Blick universal. Seitdem hat er noch oft Frankreich und England, Belgien und Holland besucht, also fast den ganzen Umkreis der romanisch-germanischen Kulturvölker aus eigener An-

schauung kennen gelernt. Und überall trat er mit den höchsten Kreisen in Verbindung; wie er in Wien mit Genz und Metternich, in Rom mit Sostias von Bunsen verkehrte, so später mit Friedrich Wilhelm IV. und Maximilian II. von Baiern, mit dem Hofe der Königin Viktoria und Napoleons III. So sah er als echter Aristokrat des Geistes die Welt immer von oben, von den Salons aus, aber er sah sie in einem Umfange, wie es nur wenigen Historikern vergönnt ist. Ob sein objektiver, monarchistisch-aristokratischer, universaler Standpunkt so ohne weiteres das Ergebnis dieses Lebensganges ist, ob er nicht vielmehr seiner tiefsten Eigenart entsprang, wer möchte es sagen? Doch beides hat unzweifelhaft zusammengewirkt.

Damit habe ich schon einige der hervorstechendsten Züge der Rankischen Geschichtschreibung angedeutet, aber ihr ins Herz schauen wir damit noch nicht. Ihr tiefster Ursprung liegt in einem religiösen Bedürfnis dieses durch und durch frommen Gemüts. Ranke sucht Gott in der Geschichte. Er sucht ihn in der Einzelpersönlichkeit wie in der Völkerpersönlichkeit, deren jede ihrem innersten Wesen folgt. Er will in der Geschichte gar nicht bloß und gar nicht einmal hauptsächlich den sogenannten Fortschritt der Kultur hinstellen; diesen Fortschritt bestreitet er nicht gerade, aber er meint, daß er sich keineswegs stetig und auf allen Gebieten vollziehe; das, was ihn fesselt, ist das persönliche Leben, sein Ziel ist, sich die Menschen und Völker der Vergangenheit deutlich zu machen, ein Gefühl des Mittebens mit ihnen in sich selber und in seinen Lesern zu erzeugen. Er weiß sehr wohl, daß das Schicksal, der Lebensgang des Individuums, der Persönlichkeit des Einzelnen wie des Staates oder des Volkes nicht allein von seinem Wesen bestimmt wird, sondern auch von den Umständen, daß es, wie Goethe sagen würde, sich zusammensetzt aus Dämon und Tyche, aus Freiheit und Notwendigkeit, aus dem persönlichen Thun und aus dem Zwange der Verhältnisse; aber im Vordergrund des Interesses steht ihm die Persönlichkeit. „Keine Lehre belehrt die Welt, sondern eine große Persönlichkeit,“ ist einer seiner schönsten Sätze. Darum ist er unermüdetlich, in ihr Geheimnis einzudringen, darum sind ihm auch die Künstler, Dichter und Historiker, deren Werke er behandelt, nicht nur interessant als die Schöpfer dieser Werke, sondern als Menschen, deren Wesen sich darin spiegelt, darum enthalten seine eignen Werke eine so glänzende Reihe von Porträts, die durch scharfe Zeichnung und reiche Farbenpracht so ganz an die von ihm so eifrig studirten Gemälde altitalienischer Meister erinnern. Oder wer könnte vor Rafaels Bildnis Leos X. im Palazzo Pitti stehen, ohne sofort an Rankes „Päpste“ erinnert zu werden? Und wem stünden nicht seine Charakteristiken Karls V. und Philipps II. oder Franz I. und Elisabeths lebendig vor der Seele? Und weil er ein Menschenkenner ist, so sind ihm die Menschen nicht Engel oder Teufel, sondern er zeichnet sie eben als Menschen, in ihren Schwächen und Vorzügen, er will nur sagen, wie es eigentlich gewesen ist, er will sie aus ihrem Entwicklungsgange und ihrer Umgebung heraus verstehen, nicht

kritisiren. Meisterlich hat er das vor allem in der einzigen großen Biographie aus seiner Feder, im Wallenstein, gethan. Aber über den Menschen und den Völkern schweben allezeit große Ideen, allgemeine Tendenzen, die im sich Laufe der Generationen entwickeln und verändern, entstehen und verschwinden. Fast könnte es zuweilen scheinen, als ob ihnen Ranke ein selbständiges Leben zuschriebe, etwa wie Platon seinen Ideen, die allerdings etwas andres sind; aber so denkt er doch nicht. Diese Tendenzen wollen von den Menschen ergriffen werden, um wirksam zu werden, sie sind nur in ihnen, nicht außer ihnen, aber sie wirken dann weit über das Leben und das Wollen des Einzelnen hinaus. Und wie meisterlich versteht es nun Ranke, uns diese Tendenzen klar zu machen, dadurch das scheinbare Wirrsal der Begebenheiten unter große Gesichtspunkte zu bringen, selbst leicht ermüdende, lang ausgespinnene Verhandlungen verständlich und interessant zu gestalten. Manche große Richtlinien durchziehen alle seine Schriften: der Gedanke der germanisch-romanischen Völkergemeinschaft, der gegenseitigen Bedingtheit der christlichen und der islamitischen Welt im Mittelalter, des Gegensatzes zwischen revolutionärer und konservativer Politik in der neuesten Zeit.

Von dieser Grundlage aus kam er zu einer ganz eigentümlichen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung. Weil er sich vorgesetzt hatte, bis ins Innerste der Menschenseele, der handelnden Persönlichkeiten zu blicken, deshalb wurde er der Meister der kritischen Quellenforschung, der große Bahnbrecher altmäßiger Darstellung, denn nur, wenn er auf die ursprünglichen Quellen, auf die Berichte und Äußerungen der Zeitgenossen zurückging, vermochte er sie selber zu sehen, statt ihre abgeblaßten oder verzerrten Bilder. Wie oft spricht er in seinen Briefen davon, daß er in den handschriftlichen Schätzen der Archive geradezu schwelge! Denn aus diesen vergilbten und verstaubten Papieren, aus denen andern nur ein hoffnungsloses Wirrsal entgegenstarrt, treten ihm überall lebensvolle Gestalten entgegen. Er wußte recht wohl, wie befangen gerade die Zeitgenossen sein können, aber indem er sie selber bei ihrer Arbeit sah, setzte er sein eignes unbefangenes Urtheil an die Stelle der Berichte über jene Arbeit. Weil aber nun die Persönlichkeiten der Vergangenheit meist nur in den obern, leitenden Schichten der Gesellschaft deutlich zu erkennen sind, nicht in der dunkeln, regierten Masse, so nahm er ganz von selbst einen seinem innersten, feinfühligsten Wesen ohnehin entsprechenden durchaus monarchisch-aristokratischen Standpunkt ein. Daher wählte er sein Studiengebiet mit Vorliebe in solchen Zeiten und Zuständen, wo jene Gesellschaftskreise herrschten, wo die Politik in den Salons und in den Kabinetten der Fürsten und der Staatsmänner gemacht wurde, wo feingebildete, mehr oder weniger geistvolle Menschen sie machten, und wo zugleich solche Menschen die Ergebnisse ihrer scharfen Beobachtung in einer Fülle von Akten und Berichten niedergelegt hatten. Deshalb wurde das sechzehnte, siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert sein wichtigstes Arbeitsfeld; ja man kann sagen: seine ganze Auffassungs- und Dar-

stellungsweise ist wesentlich bestimmt worden durch die Rilazioni jener feinen, klugen venezianischen Gesandten, die, von einer staatsmännischen, hochgebildeten Aristokratie ohnegleichen geschult und ihr verantwortlich, überall, in Konstantinopel und Madrid, in Rom und Wien, in Paris und Florenz, mit den Augen ihres Landsmannes Tizian sahen und mit seinem Pinsel malten. Und daher verstand es sich für Ranke von selbst, daß ihm der Staat und der bewußte persönliche Wille der Staatslenker durchaus und überall im Vordergrund der Betrachtungen steht, daß er politische Geschichte schreibt, nicht Kultur- und Sozialgeschichte. Kamte er doch diese Kreise seiner eignen Zeit aus persönlicher Erfahrung. Aber wer wie er überall nach den großen Zusammenhängen, nach den herrschenden Tendenzen sucht, der muß weit hinaussehen über die Welt, der kann sich nicht auf den immer verhältnismäßig engen Horizont eines Staates oder Volkes, auch nicht seines eignen, beschränken, der muß Weltgeschichte schreiben. So hat denn auch Ranke's Forschung und Darstellung von Anfang an einen weiten Gesichtskreis umspannt. Schon seine erste Arbeit behandelte die germanischen und romanischen Völker als ein großes Ganze, seine Fürsten und Völker von Südeuropa umfaßten fast den gesamten Umfang der Mittelmeerländer, in den „Päpsten,“ dem Buche, das seinen Welt- ruhm begründete, sah er von der Höhe des Vatikans, mit Goethe zu reden, die Reiche dieser Welt sehr klein zu seinen Füßen liegen, und auch wenn er später deutsche und preußische, französische und englische Staatsgeschichte schrieb, er faßte sie doch immer vom universalhistorischen Standpunkt aus, er sah seine Hauptaufgabe darin, den Zusammenhang zwischen dem Einzelvolk und der Welt und die Einwirkungen beider auf einander darzustellen; ja sein Interesse für einen Staat begann eigentlich erst da, wo er welthistorisch wurde, selbst für Preußen. Ganz folgerichtig hat daher der Fünfundachtzigjährige mit der „Weltgeschichte“ seine Wirksamkeit abgeschlossen, einem zusammenfassenden Ergebnis durchweg eigener, nicht fremder Studien.

Damit war nun zugleich der Charakterzug gegeben, an den jeder zuerst denkt, wenn von Ranke die Rede ist, seine Objektivität. Denn wessen Blick alle Völker und Zeiten überschaut und Menschen der verschiedensten Art, der wird sich allerdings kaum von heftiger Sympathie und Antipathie hinreißen lassen, der wird wirklich sine ira et studio schreiben, was der Urheber des Wortes, Tacitus, bekanntlich durchaus nicht vermocht hat, denn er wird die relative Berechtigung der einander bekämpfenden Gegensätze anerkennen, weil er ihren Ursprung übersieht und sie also versteht, und er wird nur ein Ziel im Auge haben, die Wahrheit, und „die Wahrheit kann nur eine sein!“ Und so ist Ranke's Geschichtschreibung. Nicht daß ihm eine feste persönliche Überzeugung gefehlt hätte, ganz im Gegenteil. Er war Zeit seines Lebens ein gläubiger Christ und ein Protestant, ein Preuße, ein Deutscher und ein konservativer Monarchist. Einfachere, schönere und wahrere Worte hat niemals ein Historiker über Christus geschrieben, keiner hat Luther tiefer gefaßt, keiner würdiger das

gute Recht seines Vaterlandes fremdem Anspruch gegenüber vertreten als Ranke, da er im Herbst 1870 in Wien seinem alten Freunde Thiers auf dessen vorwurfsvolle und verzweifelte Frage: „Gegen wen führen denn jetzt die Deutschen noch Krieg?“ schlagfertig und tief sinnig antwortete: „Gegen Ludwig XIV.“ Aber allerdings, in seiner Geschichtschreibung tritt sein persönlicher Standpunkt so gänzlich zurück, wie die Persönlichkeit des Epikers hinter seiner Dichtung. Den „Päpsten“ hat man den nicht unberechtigten Vorwurf gemacht, daß dem Protestantismus auch historisch sein Recht nicht gewahrt sei, und Treitschke hat darüber das scharfe Wort gesprochen, „daß die sittliche Welt rettungslos untergehen müßte, wenn alle Menschen so dächten, wie dieser geistvolle Beobachter.“ Für die Greuel der Bartholomäusnacht hat er kein Wort der Entrüstung, seine preußische Geschichte erwärmt nicht, und die kühle Ruhe, mit der er im Anschluß an Hardenbergs Denkwürdigkeiten die Ereignisse von 1806 bis 1813 behandelt, wirkt erkältend und abstoßend. Andererseits hält ihn seine persönliche Ueberzeugung keineswegs davon ab, Strömungen und Bewegungen, die ihm geradezu unsympathisch sind, historisch vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er erkannte ohne weiteres an, daß eine siegreiche Revolution nicht nur zerstöre, sondern auch Neues schaffe und also eine einfache Wiederherstellung des Alten schlechterdings unmöglich sei, und er bekannte sich unbefangen zu dem Satze, daß auch für Preußen der Übergang zum Konstitutionalismus unvermeidlich gewesen sei, da die modernen Völker nun einmal in diesen Formen leben wollten.

Es ist klar, daß einem solchen Manne zum aktiven Politiker, ja selbst zum Publizisten so ziemlich alles fehlte. Denn die Sache dieser beiden ist, ihren Willen gegen andre durchzusetzen, die Aufgabe des Historikers, alle auftauchenden Bestrebungen, auch die ihm persönlich widerwärtigsten, zu begreifen. Wohl ist Ranke mit der „Politisch-historischen Zeitschrift“ 1832 bis 1836 als Publizist aufgetreten, aber das Unternehmen fand wenig Anklang und wurde sehr bald wieder aufgegeben. Später, während der Bewegungsjahre 1847 bis 1852, und noch während des Krimkrieges zählte „der kleine Ranke,“ wie ihn der General Leopold von Gerlach nennt, einigermassen zu der sogenannten „Kamarilla“ des Königs, und er hat für diesen auch mehrere politische Denkschriften ausgearbeitet; aber in ihnen zeichnete er zwar vorzüglich die jeweilige Lage und prophetisch das, was sich in den nächsten Jahrzehnten entwickeln sollte; doch unmittelbar ausführbare Ratschläge gab er selten, und einer parlamentarischen Versammlung, wie so viele seiner Fachgenossen, hat er niemals angehört. Wenn er den großen antiken Historikern darin glich, daß er Zutritt zu den höchsten Kreisen und dadurch einen Einblick in die politische Werkstatt erhielt, so ist er doch darin wieder von ihnen verschieden, daß er niemals eine verantwortliche Stellung im Staatsleben eingenommen hat, und gerade das giebt den großen antiken Geschichtschreibern und auch nicht wenigen mittelalterlichen und modernen das eigen-

tümliche Gepräge. Thukydides und Xenophon, Sallust und Tacitus nahmen am Staatsleben ihrer Zeit thätigen Anteil, Thietmar von Merseburg und Otto von Freisingen waren als Bischöfe Mitglieder der Beamtenaristokratie des Reichs, und die größten englischen Historiker, wie G. Grote und Macaulay, standen mitten im politischen Leben, von Ranke's Zeitgenossen z. B. auch Dahlmann und Droysen.

Doch daß dies Ranke nicht gethan hat, ist in mancher Beziehung ein Vorzug des Historikers und jedenfalls eine Nebensache. Denn die Fähigkeiten des Staatsmanns sind sehr verschieden von denen des Historikers. Man kann ein sehr großer Historiker sein und herzlich schlechte Politik machen, und große Staatsmänner werden, wenn sie ihre eigne Thätigkeit schildern, der Versuchung, sie von ihrem Standpunkte aus darzustellen, schwer widerstehen. Cäsars historische Bücher sind Tendenzschriften, und Friedrich der Große hat doch mindestens gewollt, daß seine Leser die Dinge so ansähen, wie er sie angesehen hat. Vor den Gefahren beider Art blieb Ranke bewahrt, doch auch seine Geschichtschreibung hat sehr bestimmte Schranken, seinen charakteristischen Vorzügen entsprechen ebenso charakteristische Kehrseiten, oder wenn man will, Mängel, die von jenen nicht zu trennen sind. Es wird nicht anmaßend sein, auch davon hier zu reden, da es sich nicht um eine Lobrede, sondern um eine Charakteristik handelt. Die Kehrseite seiner Objektivität ist eine gewisse Kühle der Darstellung, ein Mangel an innerer Wärme. Der Leser hat nicht den Eindruck, als ob das Herz des Historikers bei den erzählten Dingen sei, so wenig diesem in der That die innere Teilnahme gefehlt hat; er wirkt nur auf den Verstand und die Phantasie des Lesers, nicht auf das Gemüt, er packt ihn nicht am Herzen. Irgend jemand hat Ranke's Kunst mit den feinen kleinen Bildern Meissoniers verglichen, und etwas Wahres ist daran, obwohl ihm der Vergleich keineswegs gerecht wird; vielleicht könnte man besser sagen: Ranke's Pinselstrich ist nicht breit und pastos, sondern glatt und fein, seine Farbgebung ist mehr sorgfältig abgetönt, zuweilen mehr zart als kräftig. Selbst von seinen Porträts gelingen ihm die Bildnisse überwiegend verstandesmäßiger, kluger, feingebildeter und maßvoller Persönlichkeiten besser als die heldenhafter Naturen. Und damit hängt ein zweites zusammen, die Kehrseite seiner aristokratisch-monarchischen Auffassung. Er sieht die Dinge zu sehr, zu ausschließlich von oben, in die Niederungen der Gesellschaft steigt er ungern hinab, er fühlt sich in diesen Regionen nicht wohl. Seine Bühne ist also zu klein, die Beleuchtung durchschnittlich zu hell, sodaß Treitschke nicht ohne Ironie von den „Ranke'schen Erzählungen“ sprechen konnte, „wo eine helle Sonne einen kleinen Kreis lächelnder, fatter Menschen bestrahlt.“ Es ist die klassische Bühne der „Sphigenie“ und des „Tasso,“ nicht die volksmäßige, tiefe, breite Bühne des „Goeth“ und des „Faust.“ Von jenen Schichten der Gesellschaft, die mehr fühlen und empfinden als klar denken, mehr nach Gewohnheit und Instinkt handeln als zweckbewußt, sieht man bei Ranke nichts oder selten

etwas; was der hart arbeitende Bauer oder Handwerker dachte und empfand, that und litt, wie die Staatskunst der leitenden Kreise dort wirkte und von dort beeinflusst wurde, was blinde Leidenschaft, Dummheit, Roheit und Aberglaube der Massen in der Welt bedeuten, davon erfährt man nur wenig. Die furchtbare Bewegung des deutschen Bauernkriegs, die der lutherischen Reformation eine ganz andre Richtung gab und dem Fürstentum endgiltig zum Siege verhalf, also auch von der größten politischen Bedeutung wurde, ist in der „Deutschen Geschichte“ geradezu ungenügend, fast dürftig dargestellt; dasselbe gilt von der demokratischen Erhebung in den Hansestädten, die sich an Jürgen Wullenwebers Namen knüpft, und die schönste und reinste aller Volkserhebungen, die von 1813, kommt bei Ranke schlechterdings nicht zu ihrem Rechte, sie, wo jeder mindestens menschliche Teilnahme des Geschichtschreibers erwartet. Es hängt wohl mit dieser Abneigung gegen Massenbewegungen zusammen, daß auch die Schilderung von Schlachten, die nun einmal nicht nur von Generalen geschlagen zu werden pflegen, nicht Ranke's Stärke ist. Endlich die Rehrseite seiner wesentlich politischen Auffassung ist die fast grundsätzliche Ablehnung jedes nähern Eingehens zwar nicht auf Litteratur und Kunst, die vielmehr sehr feinsinnig behandelt werden, wohl aber auf die wirtschaftliche Entwicklung der Völker. Nicht als ob ihm das Verständnis dafür abginge! Seine Schilderung des wirtschaftlichen und finanziellen Verfalls der spanischen Monarchie seit Philipp II. ist in ihrer Art klassisch, und die Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts war lange Zeit das beste, was es darüber gab. Aber diese Dinge bilden für ihn doch keinen unentbehrlichen Teil seines Welt- und Zeitbildes, sogar die Gründe der französischen Revolution sucht er nicht in erster Linie in der wirtschaftlichen und sozialen Lage. Sie sind ihm zu unpersönlich, zu wenig faßbar. Und mag man nun auch der Ansicht sein, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse für den Historiker nicht schlechtweg das Wichtigste seien, daß die Dampfmaschine für ihn nicht im Mittelpunkte der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts stehe, daß vielmehr nach wie vor sein eigentlicher Gegenstand das Leben der Staaten als der großen, organisierten, bewußt handelnden Gruppen der Menschheit sei, daß die Geschichte von Männern gemacht werde und die Menschen die Zeiten seien, sodaß beispielsweise unsre mittelalterlichen Kaiser mit den schwerfälligen Mitteln der Naturalwirtschaft eine viel großartigere Politik geführt haben als unser neues Reich mit Dampf und Elektrizität, das wird doch jedermann heute zugeben, daß ohne die eingehende Berücksichtigung der Volkswirtschaft und der breiten untern Schichten der Gesellschaft, ohne Soziologie, jedes Geschichtsbild ebenso unvollständig ist als bei der Vernachlässigung dessen, was Ranke in den Vordergrund gestellt hat. Nur die Vereinigung aller dieser Elemente giebt das vollständige, also das wahre Bild.

Doch was folgt daraus? Nimmt das etwas der Größe Ranke's, bleibt er nicht trotzdem der größte Historiker der deutschen Nation? Gewiß. Denn

auch er hat das Recht, beurteilt zu werden nach seinem eignen Maßstabe, wie er das an so vielen andern geübt hat. Er hat das Höchste geleistet, was er seiner Zeit und seinem Wesen nach leisten konnte, und was sie forderte. Er hat, die Kunst Niebuhrs auf die neuere Geschichte übertragend und als der größte wissenschaftliche Erbe jener fruchtbaren Epoche der Romantik, der in dem landläufigen Liberalismus noch immer fortwirkenden flachen Auffassung der Aufklärungszeit, die altklug absprechend Völker und Menschen nach einer angeblich für alle Nationen, Zeiten und Kulturstufen passenden absolut giltigen politischen Schablone behandelte, und nicht minder jener moralisirenden Geschichtschreibung, die alles von einem und demselben engen Sittlichkeitsstandpunkte beurteilte, jedem wie der Weltenrichter sein „Schuldig“ oder „Nichtschuldig“ zuerkannte und die Weltgeschichte in eine trostlose Kette gelungner oder mißlungner Schurkenstreiche auflöste, das unbefangne Verständnis jeder Zeit, jedes Volks, jedes Menschen aus sich selbst heraus, nach ihrem eignen Maßstabe entgegengesetzt und uns dadurch erst den ganzen unendlichen Reichtum der Geschichte enthüllt, und er hat gegenüber dem Materialismus, der schließlich verzweifelnd ins öde Nichts starrt, das ehrfürchtige Suchen nach den Gedanken Gottes in der Geschichte immer als seine höchste und schönste Aufgabe festgehalten. Mag eine jüngere Generation bereits von ihrem Meister abgewichen sein, wie es das gute Recht jedes Schülers ist, mögen Sybel und Treitschke, so sehr sie von einander verschieden sind, mit vollem Bewußtsein die Äußerung lebendiger Mitempfindung mit dem Erzählten als ein Recht des Historikers in Anspruch nehmen, der eine wie ein kluger Staatsmann, der andre wie ein schneidiger Soldat, der im Kampfe steht, mag die jüngste Zeit, wie es in der Gegenwart begründet ist, die wirtschaftlichen und sozialen Interessen mehr in den Vordergrund rücken, sie werden alle willig zugestehen, daß Leopold Ranke ein Stolz der Nation für alle Zeiten bleibt.

Leipzig

Otto Kaemmel

Das Petroleum

Von Theodor Duimichen (in Dresden)

5. Internationale Kleptokratie oder Volkskönigtum?



Sollen wir für ausländische Großgauner frohnen oder dem Vaterlande dienen? Sollen uns Spitzbuben beherrschen zum Nutzen ihres Geldsacks, oder werden Kaiser und Fürsten auch ihrer Deutschen wirtschaftliche Führung übernehmen zum Besten des Volkes und des Reichs?

Ein Bauernfänger hat es dahin gebracht, daß ihm, dem einzelnen Menschen,
Grenzboten IV 1895

78